Zeitschrift: Zoom : illustrierte Halbmonatsschrift für Film, Radio und Fernsehen

Herausgeber: Vereinigung evangelisch-reformierter Kirchen der deutschsprachigen Schweiz für kirchliche Film-, Fernseh- und Radioarbeit

Band: 24 (1972)

Heft: 1

Rubrik: Radio

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 15.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

tensweisen im Spiel, im Konflikt mit der Umwelt, mit Eltern und Geschwistern, und zeigt ihre Schwierigkeiten, die Dinge zu erfassen und sich anzueignen. Das alles geschieht mit behutsamer Kamera, die die Kinder in ihrer natürlichen Aktion und Reaktion nicht stört, sondern lediglich zuschaut und dokumentiert. In dieser ersten Sendung wird das erste Lebensjahr eines Kindes vom Augenblick der Geburt an beobachtet. Hauptthema dabei ist neben den charakteristischen Verhaltensweisen des Säuglings die Zuwendung der Mutter und das wachsende Echo des Kindes auf die mütterliche Ansprache.

20.Januar, 20.20 Uhr, DSF

Zeitspiegel

Heute: Schicksal einer Rauschgiftsüchtigen

Die Sendereihe «Zeitspiegel», ab 1972 alle drei bis vier Wochen im Programm, zeigt Berichte, Reportagen und Filmdokumente aus aller Welt, die sich zeitkritisch und engagiert mit aktuellen Fragen auseinandersetzen. Jede Ausgabe ist *einem* Thema gewidmet und soll dem Zuschauer einen vertieften Einblick in Probleme, Kontroversen oder Zukunftsentwicklungen ermöglichen, mit denen sich die heutige Gesellschaft konfrontiert sieht.
Die erste Ausgabe des «Zeitspiegels» zeigt anhand eines erschütternden Filmdokumentes des Britischen Fernsehens das Schicksal eines jungen rauschgiftsüchtigen Mädchens, wobei nicht das Problem der Drogensucht im Mittelpunkt steht, sondern eine der Ursachen: die kinderfeindliche Gesellschaft und menschliches Versagen. Das Dokument zeigt mit Hilfe von Originalinterviews, Originalszenen und Originaldokumenten das kurze, trostlose Leben eines intelligenten und sympathischen Mädchens, das vom Augenblick seiner Geburt an keinerlei Chance hatte, das zu werden, was es seinen Anlagen nach hätte werden können, und das schliesslich mit neunzehn Jahren als menschliches Wrack sein Leben beendete. Die Briefe, die das Mädchen aus Anstalten und Gefängnissen geschrieben hatte, wurden zusammengetragen. So entstand aus den bereits vorhandenen Filmaufnahmen und dem neu hinzugekommenen Material ein Bericht, an dem es keine gestellte Szene gibt und in dem nur die Schlüsselfigur – die Mutter – auf eigenen Wunsch nicht in Erscheinung tritt.

Erwin Kohlund und Sigfrit Steiner (im Hintergrund) im Fernsehspiel «Gute Abig, Signor Steiger» von Sigmund Bendkower

RADIO

Kommen die Jungen am Schweizer Radio zu kurz?

Nachdem bei der letzten Volkszählung ermittelt wurde, dass sich die Schweiz aus 6 269 783 Einwohnern zusammensetzt, müssten folglich in unserem Land 6 269 783 Sender aufgestellt werden, um die Gewissheit zu haben, dass jedem Hörer das von ihm erwünschte Programm geboten wird. Nun verfügen wir aber aus pekuniären Gründen nur über sechs Senderketten, wovon die Hälfte eigenständige, ganztägige Programme offerieren; die UKW-2-Sender der Deutschen und Rätoromanischen Schweiz, des Welschlands und des Tessins bringen erst ab 18.00 Uhr Sendungen in ihrer spezifischen Landessprache. Rechnen wir folglich nur mit der deutschsprachigen Schweiz, verbleiben pro Tag rund 24 Sendestunden, die jedem Anspruch an Information, jedem Wunsch nach kulturellen Gütern, jedem Bedürfnis an Wissen und jedem Geschmack an Unterhaltung Rechnung tragen müssten. Bedenkt man ferner, dass in keinem Land der Geschmack in der Unterhaltung so vielfältig, die Sprachgrenzen so verwischt und das Generationenproblem in bezug auf Unterhaltungsmusik so ausgeprägt ist wie in der Schweiz, kann man leicht erkennen, dass ein Sender, der es allen einigermassen recht machen möchte, ein Wort- und Musikgulasch programmieren müsste, das mit einem echten gestalteten Programmablauf nicht mehr viel zu tun hat.
Woran aber mag es liegen, dass ausgerechnet bei uns die Geschmäcker so grundverschieden sind? Wahrscheinlich wird die föderalistische Struktur unseres Landes viel dazu beitragen, dass jeder Bewohner eines Ortes oder einer Stadt seine Eigenart beibehält. Der Geschmack wird nicht nach einer tonangebenden Kapitale ausgerichtet – die Mode wird von jedem Hörer selbst gemacht, nicht von einigen Privilegierten der Hauptstadt diktiert. Ein etwas düsteres Kapitel scheint mir auch die Humorlosigkeit und mangelnde Toleranz von uns Schweizern, die zwischen verschiedenen Generationen besonders evident werden. Eine ältere Engländerin hört sich, ohne zu murren, eine Platte der «Rolling Stones» an und gewinnt ihr sogar positive Seiten ab, ein britischer Teenager dagegen akzeptiert auch einen Song von Matt Monro. Eine ergraute Französin kann ebensolchen Spass an Silvie Vartan haben wie ein gallischer Jüngling an einem Chanson von Georges Brassens. Einer bejahrten Deutschen wird ein Roy Black ebenso teuer sein wie Freddy einem Schulmädchen.
Nun verfügen wir in der Schweiz aber nur über eine limitierte Eigenproduktion an Unterhaltungsmusik und müssen uns folglich zum weitaus grössten Teil an ausländische Ware halten, und hier beginnt schon die Gewissensnot der Programmschaffenden. Wenn sie sich an den deutschen Musikmarkt halten, kommen sie dem Bedürfnis des Hörers nach Verständnis der Texte nach, sind aber oft gezwungen, qualitativ minderwertige Ware zu propagieren. Senden sie englische oder amerikanische Platten, werden sie, was den Text betrifft, mindestens von 80% ihrer Hörer nicht verstanden. Ähnliches gilt auch für das französische Chanson, das hauptsächlich vom Text her lebt und dessen Qualität nach dem Text beurteilt wird. Oft und manchmal auch unfreiwillig wird nun eine Sendung nach der Sprache und dem Musikstil in eine Alterskategorie eingeteilt, und eine Liste würde den Erfahrungen entsprechend ungefähr folgendermassen aussehen: jung = englisch-popig, mittelalterlich = französisch-melodiös, alt = deutsch-volkstümlich.

Was die Programmierung betrifft, muss zuerst festgestellt werden, dass das 1. Programm in seiner Struktur das gängigere, das 2. das anspruchsvollere ist. Im gängigeren, volkstümlicheren wird die breite Masse angesprochen, d.h. man versucht extreme Geschmacksrichtungen zu vermeiden und produziert das, was man als Feld-, Wald- und Wiesenprogramm bezeichnen könnte. Ein solches Programm ist weder speziell für die Jungen noch speziell für die älteren Semester gedacht, sondern für alle Zuhörer. Zwar erfüllt man niemandem seinen brennendsten Musikwunsch, man vermeidet aber, dass er sich die Ohren zuhält oder seinen Apparat wütend abschaltet. Daneben aber werden in den Tagesablauf einige Sendestunden gestreut, die sich an Minderheiten im Meer des allgemeinen Geschmacks wenden. Dies sind die (meist unterhaltenden) Sendungen für die Jungen, für die Frauen, für die Alten, für die Kinder, für die Bauern usw. Wenn dem Radio nun von der einen Seite der Vorwurf gemacht wird, es setze sich nicht genügend für die Jungen ein, von der andern Seite, es täte zuviel für die Jungen, so ist sicher das eine so falsch wie das andere. In den langen Jahren der Entwicklung des Radios haben die Programmschaffenden immer wieder versucht, einen ausgewogenen Sendeablauf zu garantieren. Der Bauer sollte genau so berücksichtigt werden wie der Städter, der Arbeiter genau so wie der Generaldirektor, der Handlanger genau so wie der Intellektuelle, der Junge genau so wie der Alte. Eine seriöse Untersuchung des Programms wird nun aber zeigen, dass neben dem breitflächigen Rahmen ein Grossteil von Minderheiten auf ihre Rechnung kommen. Die vieldiskutierte Unterhaltung für die Jungen findet hauptsächlich in der «Leichten Welle» ihren Niederschlag. Diese Sendungen werden zwar auf den jugendlichen Geschmack zugeschnitten, die Präsentatoren bemühen sich aber auch, zwischen den Jungen und Älteren zu vermitteln, Neues und Unverständliches zu erläutern und zu definieren. In den Dienstagnacht-Sendungen werden extrem progressive Pop-Töne angeschlagen, für die ein «Normalverbraucher» kaum Verständnis aufzubringen vermag; deshalb wurden sie auf eine Randzeit verlegt. Der frühe Dienstagabend ist jeweils der gestalteten Unterhaltung für jüngere Semester gewidmet, während der Freitagabend nach der volkstümlichen Sendung, die sich ja auch an ältere Hörer wendet, gestaltete Unterhaltung für reifere Jahrgänge zu bieten versucht.

Dies sind nur einige wenige Beispiele, die sich beliebig erweitern liessen. Sicher ist ein grosser Teil der Unzufriedenheit bei den Schweizer Radiohörern dem Fehlen weiterer Senderketten zuzuschreiben. Ohne die Möglichkeit eines Umschaltens auf andere Schweizer Sender ist der Hörer vollständig dem gedruckten Programm ausgeliefert, wenn er nicht auf ausländische Stationen ausweichen will. Dieser Zustand ist zwar äusserst bedauerlich, hat aber auch Vorteile. Der Wunsch eines jeden Programmschaffenden ist es nämlich, dass sich ein Hörer auch auf jene Sendungen konzentriert, die nicht spezifisch an ihn gerichtet sind, damit er sich auch mit jenen Emissionen auseinandersetzt, die a priori nicht für ihn bestimmt sind, und dass er durch diese Sendungen die Probleme seiner Mitmenschen verstehen lernt. Voraussetzung dafür sind allerdings etwas Humor und viel Toleranz.

Albert Werner

Doch noch ein Evangeliumssender?

EPD. In ZOOM Nr.22, 1971, wurde die Vermutung geäussert, es könnte in nächster Zeit neben dem EPI-Verein eine private Stiftung entstehen, was zur Folge hätte, dass sich zwei Organisationen mit dem Anliegen, einen Evangeliumssender zu errichten, befassen würden. Diese Vermutung scheint Wirklichkeit geworden zu sein, wie der nachstehenden Einsendung eines Vertreters der neuen Stiftung zu entnehmen ist.

Die erste Monatszeitschrift der «Stiftung für eine evangelische Radiomission in der Schweiz» umfasst vier Seiten unter dem Titel «Evangeliumssender».

Die in diesem Jahr gegründete Stiftung hat sich den Bau und Betrieb eines Radiosenders in der Schweiz zum Ziel gesetzt. Dieser Sender soll ausschliesslich den evangelischen Kirchen und Missionswerken in Europa zur Verfügung stehen. Bei reger Beteiligung derselben an der Programmgestaltung könnte die zunächst auf täglich drei Stunden geplante Sendezeit erhöht werden. Projektiert ist ein Kurzwellensender, der im Vergleich «mit den riesigen staatlichen Sendeanlagen oder den weltumfassenden Sendeanlagen des Vatikans» als eine ganz bescheidene Angelegenheit bezeichnet wird. Ein Kurzwellensender hat wohl die grösste Reichweite, doch ist im eigenen Bereich um den Sender der Ton nur sporadisch zu hören. Das hat dazu geführt, als Standort des geplanten Senders die äusserste Peripherie des Landes (voraussichtlich Neuenburger Jura) vorzusehen. Damit soll auch in gewissen Teilen der Schweiz der Empfang ermöglicht werden.

Wer steckt dahinter?

Die Stiftungsgründer sind elf Mitglieder evangelischer Kirchen in der Schweiz. Der Präsident, Jules Schäppi (Meilen), hat sich schon im EPI-Verein für die Bildung einer Stiftung eingesetzt, doch ist sein Vorschlag an der letzten EPI-Generalversammlung nicht angenommen worden. So hat er sich entschlossen, zusammen mit Gleichgesinnten ausserhalb des EPI-Vereins diese unabhängige Stiftung zu schaffen. Die Stiftungsgründer haben gemeinsam im persönlichen Einsatz 100000 Franken als Stiftungskapital gezeichnet. Die Stiftung, mit Sitz in Zürich, ist eine im Handelsregister eingetragene Rechtspersönlichkeit.

Wie soll die Sache finanziert werden?

Die Stiftung ist für die Durchführung der Pläne auf einen grossen Freundeskreis angewiesen. Durch Abonnentenwerbung für die Monatsschrift «Evangeliumssender» (Preis 12 Franken pro Jahr), aber auch durch Vorträge und finanzielle Opfer sollen die Gelder zusammengebracht werden. Die Kosten für die Sendeanlagen sind auf etwa fünf Millionen Franken, der Sendebetrieb auf schätzungsweise eine Million Franken jährlich budgetiert. (Frage des EPD: Sind diese Zahlen nicht zu tief gegriffen?)

Unabhängig von den beiden genannten Institutionen arbeiten verschiedene Missionswerke weiterhin über Luxemburg und Monte Carlo, weil sie dort über Kurzwellen und zum Teil auch über Mittel- und Langwellen Sendungen ausstrahlen können (z.B. Trans World Radio, dessen deutscher Zweig der Evangeliums-Rundfunk Wetzlar ist).

Nachwort des EPD

In diesem Zusammenhang stellen sich zwei Fragen: 1. Wird es zwischen dem EPI-Verein und der Stiftung zu einer Konkurrenz oder zu einer Zusammenarbeit kommen? 2. Werden die beiden Organisationen unter Umständen auf ihr Vorhaben, einen Evangeliumssender in der Schweiz zu errichten, verzichten und statt dessen mit dem im vorstehenden Bericht erwähnten Evangeliums-Rundfunk Wetzlar Kontakte aufnehmen?

DER HINWEIS

7. Januar, 21.40 Uhr, DRS 1. Programm

Die Kinder von Bemposta

Rund 2000 Knaben aus ganz Europa und sogar aus Afrika leben in der spanischen Kinderstadt Bemposta bei Orense. Der Gründer dieser Waisenkinder-Republik ist Padre Silva Mendez. Der Padre stammt aus einer bekannten spanischen Zirkusfamilie, und so war er zuerst als Seelsorger für Zirkusleute tätig. Hier lernte er das Schicksal der vielen Waisenkinder Spaniens kennen, und um ihnen und vielen andern helfen zu können, baute er ihnen eine Stadt. Bemposta besitzt ein Gymnasium, Berufsschulen, einen 14jährigen Bürgermeister, eine eigene Bank, eigenes Geld, einen Chor und natürlich auch einen Zirkus. Vom 60köpfigen Chor, der von Gérard Dejoux geleitet wird, ist vor kurzem eine Langspielplatte mit Unter-